

Narrenfreiheit

Autor(en): **Suter, Lotta**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **101 (2007)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-389876>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lotta Suter

Narrenfreiheit

Wenn ich in unserer winzigen Poststelle im Süden New Hampshires eine Briefmarke für Inlandkorrespondenz kaufe, kann ich frei wählen: *Ronald Reagan* oder *Ella Fitzgerald*. Der Grosse Weisse Mann ist Teil des regulären Gedenkmarkenprogramms der amerikanischen Post, die eine Schwäche für ehemalige Staatsoberhäupter hat. Die legendäre Jazzsängerin wird sozusagen aus saisonalem Anlass angeboten: Der Februar ist in den USA «*Black History Month*» – ein Monat im Jahr, in dem die ganze Geschichte der Schwarzen untergebracht wird. Ausgestellt werden im kleinen Schaukasten über dem Schalter überdies die Serien «*Wonders of America*, *Land of Superlatives*», Comics-Superhelden, Disney-Prinzessinnen oder rosa Hershey's-Schöggeli mit der Aufschrift «Love and Kisses» für den Valentinstag am 14. Februar.

Meistens bin ich auf der Post in Eile und habe, wenn ich an die Reihe komme, die zur Auswahl stehenden Sujets nicht gründlich studiert. Wenn ich dann ohne Spezifizierung ein Blatt oder zwei mit 39-Cent-Marken verlange, werden mir wie selbstverständlich Postwertzeichen mit blau-weiss-roter *US-Flagge* angeboten. «Bloss keine Fahnen», sage ich hierauf zur Postbeamtin, was mir prompt einen entrüsteten Blick und ein beleidigtes

Schnauben einträgt. Jedes Mal nehme ich mir vor, das nächste Mal doch gleich nach unverfänglichen Vögelein oder Röslein oder, falls gerade im Angebot, nach Ella Fitzgerald zu fragen. Aber schliesslich steht es mir frei, nationale Symbole wie Fahnen und verstorbene Präsidenten nach Möglichkeit zu meiden.

Oder nicht? Bei jedem Schulbesuch oder Sportanlass werde ich früher oder später genötigt, meine *Loyalität zur amerikanischen Nation* öffentlich durch Strammstehen, sich der Fahne zuwenden, rechte Hand aufs Herz und Absingen der Nationalhymne oder Ablegen eines Treueschwurs (Pledge of Allegiance) zu demonstrieren. Ich weigere mich konsequent zu singen oder zu schwören, was mir jeweils ein paar empörte Blicke mehr einträgt. Doch ich stehe auf, weil ich als Ausländerin im Allgemeinen die Sitten eines Landes akzeptiere, solange sie nicht direkt gegen Menschenrechte verstossen. In einer Moschee ziehe ich die Schuhe aus, in einer katholischen Messe folge ich den Grundzügen der Liturgie und bei staatsreligiösen Anlässen halte ich das ebenso. Aber je länger ich hier lebe, je mehr stört es mich, dass ich in den USA nicht Citoyenne sein kann, ohne verfehlte *sakrale Unterwerfungsgesten* an eine Republik, die doch, so möchte man meinen, eine durch und durch weltliche Angelegenheit sein sollte.

Während dem letzten Frühjahr und Sommer bin ich einmal in der Woche vor dem Büro des lokalen republikanischen Kongressabgeordneten *Mahnwache* gestanden, um *gegen den Krieg im Irak* zu protestieren. Meistens waren wir zu zweit, um Ermutigung und gelegentlich auch Beschimpfungen von Passanten entgegenzunehmen. Vietnamveteranen haben mit uns gesprochen, Pfarrerinnen, Soldatenmütter, korrekte Geschäftsherren im Anzug und offensichtliche Aussenseiter. Vom Auto aus gaben uns viele das Victory-Zeichen: Buschauffeure, Damen im Perlencollier, Rentnerinnen und Immigranten. In Kälte und Hitze, bei

Sonnenschein und Regen lernte ich so ein etwas *anderes Amerika* kennen.

Bis eines schönen Mittwochmittags ein Mann mit überdimensionierter US-Flagge und rot-weiss-blauem Band an seinem Panama-Hut an meinem Platz stand. Ich vermutete erst, dass «die andere Seite» eine Gegendemonstration organisiert hatte und näherte mich dem vermeintlichen politischen Opponenten etwas zögerlich. Doch es war ein Freund, kein Feind des Friedens, der meine universale regenbogenfarbige Friedensfahne durch das Sternenbanner der Vereinigten Staaten ersetzt hatte. Es war ein patriotischer Kollege aus der Friedensbewegung, der mein Befremden ob diesem nationalistischen Auftritt nicht verstehen konnte oder wollte. Die US-Flagge wurde ab diesem Tag auch bei anderer Besetzung fester Bestandteil der Mahnwachen gegen den Krieg; die Poster wurden ebenfalls einheitlich blau-weiss-rot. Und blau-weiss-rot war die Stoffskulptur, die meine Mitdemonstrant/innen im Sommer 2006 zum Gedenken an die ersten 2500 gefallenen US-Soldat/innen anfertigten. Niemand hinderte mich daran, weiterhin das von meiner Tochter gemalte Plakat mit der Erdkugel und dem Slogan FRIEDEN / PACE / PAIX / MIR in vielen Sprachen hochzuhalten und in Diskussionen immer wieder daran zu erinnern, dass neben «unseren Boys» auch *irakische Opfer* zu beklagen sind. Das stand mir frei, aber es war eine *Narrenfreiheit*: Die Friedensbewegung, zumindest die Gruppierung vor Ort, verfolgte einen anderen Weg.

Ich sehe den Rückgriff auf den *Patriotismus* als grössten gemeinsamen Nenner als eine *Verbeugung vor dem Mainstream*, vor der politischen Mitte, wo die Macht und die Mehrheit vermutet werden. Mit der Umarmung der nationalen Symbole versuchen die Kriegsgegner zu verhindern, dass sie mitsamt der verfassungsmässig garantierten politischen Meinungsäusserungsfreiheit kurzerhand ins Reich der Narren, der Radi-

kalen, der hoffnungslosen Aussenseiter abgeschoben werden – wie zum Beispiel der Linguist und Gesellschaftskritiker *Noam Chomsky*. Seine Texte werden – wie viele andere ungenehme Analysen von Wissenschaftlern und Intellektuellen – von den Machthabern in Politik und Medien zum vorneherein als unausgewogen und voreingenommen taxiert. *Un-amerikanisch* lautet das vernichtendste Urteil für Regierungskritiker, was einer *Exkommunikation* gleichkommt.

Selbst die 500 000 Menschen, die im Mai 2006 in Los Angeles gegen die Immigrationspolitik der USA auf die Strasse gingen oder die halbe Million Amerikanerinnen und Amerikaner, die diesen Januar in Washington DC gegen den Krieg im Irak protestierten, sind nicht als vollwertige politische Partner in einer demokratischen Gesellschaft akzeptiert. *Regierungskritische Äusserungen*, Demonstrationen und selbst Meinungs-umfragen werden von den «USA im Krieg», wenn überhaupt, bloss als diffuser Dissens – eine halbwegs tolerierte *Narrenfreiheit für Unzufriedene* –, nicht als ernstzunehmende Opposition von dazu berechtigten Bürgerinnen und Bürgern wahrgenommen und präsentiert.

Vor kurzem berichtete die *New York Times*, dass die verlässlichste, kompetenteste und mitunter einzige massenmediale Vermittlung von politisch wichtigen *Sachbüchern*, etwa über Mikrodarlehen, Armut, amerikanisches Verfassungsrecht oder Aussenpolitik mittlerweile in satirischen Nachrichtenmagazinen wie *Jon Stewarts «Daily Show»* oder dem «*Colbert Report»* auf dem Sender *Comedy Central* zu finden ist. Die US-Verlage und PR-Agenturen zeigen sich erstaunt, dass die Gastgeber dieser Comedy Shows, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, die landesüblichen Politnachrichten und offiziellen Regierungsverlautbarungen als Wahnsinn mit Methode zu entblößen, und das Publikum, das gerne über solche Dinge lacht, beide weitaus ernsthafter sind als ihr Ruf. ●